

Aus dem Nichts tauchte er vor ihnen auf. Gegen die tief stehende Wintersonne erkannten sie ihn an seiner rauen Stimme. „*Ich bin wieder da*“, sagte er leise und setzte sich auf die Steinbank unter den Rathausarkaden. Man macht nicht viele Worte, wenn man zwanzig Jahre auf Platze war. Kalle gehörte zu ihnen, solange sie denken konnten. Aber niemand hatte gefragt, als er eines Tages nicht mehr auftauchte.

Mit flüchtigen Seitenblicken musterten sie ihn. Hatte er sich verändert? Schwer zu sagen. Einen neuen Schlafsack hatte er dabei. Sicher war er bei irgendeinem Pfaffen zu Kreuze gekrochen. Jetzt richtete er sich auf und lehnte den Kopf an die kalte Rathausfassade. Er spürte, wie die Kälte seinen Rücken empor kroch. Nach einer Weile stieß ihn der Nachbar an: „*Haste was dabei?*“ – „*Ja, ‘ne volle Schachtel. Ich hab gerade aufgetankt.*“ Er holte die Zigaretten heraus und verteilte sie in der Runde. „*Was, ‘ne ganze?*“, murmelten die anderen. Aber sie ließen es sich gern gefallen. „*Und was is mit’n Schluck?*“ – „*Nee, hab ich nicht*“, murmelte Kalle. Nach ein paar Lungenzügen schob ihm einer die Flasche rüber: „*Da, nimm’n Schluck!*“ Kalle schien ihn nicht zu hören. Der Nachbar stieß ihn ein zweites Mal an: „*Hey, willstest ‘nen Schluck?*“ Kalle schien aus einem Traum zu erwachen. Widerwillig öffnete er die Augen und blinzelte in die Sonne. Dann drehte er den Kopf zur Seite und hauchte: „*Behalt mal!*“

In Gedanken war er noch in der Klinik. Im Delirium hatten sie ihn eingeliefert. Es war nicht das erste Mal. Aber diesmal war alles anders. Die kalte Wut stieg in ihm auf, wenn er an den jungen Stationsarzt dachte, der nicht an ihn geglaubt hatte. „*Sie schaffen es nie!*“, hatte der ihm um die Ohren geschlagen. Niemand hätte geglaubt, dass er es schaffen würde, niemand. Nur er selbst! Er wusste, dass man alles erreichen kann, wenn man will. Schritt für Schritt! Allen hatte er es gezeigt!

Heute bei der Entlassung standen sie peinlich berührt um ihn herum. Keiner mochte ihm ins Gesicht sehen. Er aber hatte den Kopf gehoben, war mit festem Schritt auf den jungen Assistenzarzt zugegangen und hatte ihm in die Augen gesehen. „*So, Herr Doktor*“, hörte er sich sagen, „*Sie dürfen den Fall Kalle ruhig in Ihrer Doktorarbeit erwähnen - als Beispiel für paradoxe Intervention in der Suchttherapie. So war das doch von Ihnen gemeint, oder?*“ Der Doktor musste schlucken. So hatte noch kein Patient mit ihm geredet. Seinen Fehler hatte er längst eingesehen, aber ihn offen einzugestehen, war eine andere Sache. Er enthielt sich jeden Kommentars und versuchte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: „*Was werden Sie denn jetzt machen? Wo wollen Sie hin?*“ Er wusste, dass alle Bemühungen, seinen Patienten in ein Wohnheim zu vermitteln, an Kalles Widerstand gescheitert waren. Er war wohl doch ein hoffnungsloser Fall, auch wenn er den Entzug geschafft hatte. „*Ich gehe dahin, wo ich*

*hergekommen bin. Ich bin wieder da, werde ich sagen.*“ Dann hatte ihm jemand den neuen Schlafsack unter den Arm geklemmt und gemurmelt: *„Wir haben auf der Station gesammelt!“* Es war gut, dass seine Augen immer etwas feucht waren. Seiner Tränen hätte er sich geschämt.

Und nun war er da, oder nicht? In solchen Momenten kommen Erinnerungen hoch. Plötzlich lag da wieder der Zettel, auf den seine Frau geschrieben hatte, was sein Leben aus der Bahn warf: *„Ich bin weg - für immer! Und die Kinder bleiben bei mir.“* Die Frage nach Schuld oder Unrecht stellte sich nicht. Zwei Tage später war er im Krankenhaus aufgewacht. *„Sie sind dem Tod gerade noch von der Schippe gesprungen“*, hatte der Doktor gesagt. *„Trinken Sie öfter so viel?“* Zurück in der leeren Wohnung hielt er es nicht länger aus. Er musste raus! Weg, nur weg, irgendwohin! Von diesen Gedanken getrieben, landete er auf der Straße. Ein Zurück ist selten.

Aber Kalle hatte es einmal geschafft, dieses Zurück ins normale Leben: möbliertes Zimmer und den Job als Leichenwäscher im Bestattungsinstitut. Die Kollegen hatten schon manchen skurrilen Vogel erlebt, aber Kalle war eine Klasse für sich. Der redete sogar mit den Toten, als ob sie ihm zuhörten und antworten würden. *„Tun sie auch“*, sagte er, wenn ihn einer darauf ansprach.

Der Beste aber war seine Gabe, den Toten ein ‚zweites Gesicht‘ zu geben, wie es der Chef einmal ausdrückte. Sogar bei Unfallopfern schaffte er, was keiner für möglich hielt. Dafür arbeitete er jeden Tag bis spät in die Nacht. Die Kollegen meinten: *„Wenn du schon länger machst, dann sag es dem Chef, damit er dich bezahlt.“* Aber Kalle zuckte nur mit den Schultern und flüsterte: *„Ich kann die doch nicht mit diesem Gesicht vor ihren Herrgott treten lassen!“* Die Kollegen schüttelten den Kopf und gingen nach Hause.

Volle sechs Monate machte Kalle seinen Job, für den der Chef gutes Extrageld kassierte. Dann kam er ein paar Mal nicht zur Arbeit und nüchtern war er selten. Irgendwann hatte die Geduld des Chefs ein Ende. Vielleicht fiel es ihm sogar schwer, Kalle vor die Tür zu setzen. Als er ihm seine Papiere aushändigte, wurde es einen Moment lang gruselig in den feierlichen Bestattungsräumen. Kalle flüsterte: *„Die Toten gehen uns nur voran, Chef!“*

Niemand hätte sagen können, wie lange er heute unter den Rathausarkaden gesessen hatte. Irgendwann war er wieder losgegangen – Schritt für Schritt. Es war verdammt kalt an diesem Tag. Als der Leichenwagen am nächsten Morgen eintraf, erkannten ihn die Kollegen gleich wieder. Seltsam, wie Kalle da auf der Parkbank lag. Kerzengerade auf dem Rücken, den neuen Schlafsack unter dem Kopf und zwischen den Händen das Neue Testament mit dem Stempel *„Eigentum der Klinik“*. Im Abfallkorb stand eine leere Flasche Korn. Beim Anheben

des starren Körpers fiel das Buch in den Schnee. Einer hob es auf und las den Zettel, der herausgefallen war. „*Guck mal*“, sagte er zu seinem Kollegen, „*Kalle hat uns einen Brief geschrieben.*“ – „*Ich bin wieder da*“, las er laut vor, aber die Rückseite beachtete er nicht mehr: „... *werde ich sagen!*“